



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wandertage in Oberösterreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wandertage in Oberösterreich.

I.

Das schöne Land von Oberösterreich ist zu wenig bekannt, zu wenig gefeiert. Die braune Coquette Italien, die üppige, theure Schweiz machen dem anspruchlosen Gebirgskinde all' die irrrenden Ritter der Touristik abspenstig. Und doch ist sie so schön die stille, innige Schöne mit den blauen Augen ihrer Seen, mit dem grünen Kleide ihrer Wälder und Tristen! Phantastisch grüßt es mich wie mit weißen Elfenhänden aus der Zeit, die ich bei ihr verlebt und ich höre wie im Traume ein verhallendes Jodeln und den geisterhaften Klang der Alpenzither. — Es war ein heller, warmer Herbstnachmittag als ich auf das Dampfboot ging, das eben von Ebensee angekommen war. Vor mir lag das weiße Gmund, hinter mir der prachtvolle Traunstein, wie ein dunkler Amethystkrystall in den lichten Himmel hinauftragend. Böte mit Segeln zogen wie Schwäne durch den See, liebliches Glockengeläute von der Kapelle am Berge scholl durch die stille Luft. Nach einer Zeit voll Unzufriedenheit und innerem Kampfe labte ich mich zum ersten Male wieder an der Schönheit der Natur. Indessen wurde geheizt, der Rauch stieg wirbelnd aus dem Schote, die Passagiere kamen allmählig mit Sack und Pack in die Arche. Als ich einmal aufsehe, fahre ich freudig erschrocken zusammen; die schöne Wittwe, die in Karlsbad so viel Aufsehn gemacht hatte — war eingestiegen, Papa und Mama folgten nach. Noch vor ein paar Tagen hatte ich alles Mögliche und Unmögliche versucht mit ihr bekannt zu werden und nun führte sie mir der Genius der Reisenden an der Hand entgegen. Sie trug noch das blaue Kleid und den Basthut mit dem rosenfarbigen Schleier, der wie ein rosenfarbiger Traum so oft durch meine Nächte gezogen war! Auch sie hatte mich erkannt. Das sah ich gleich an Blick und Lächeln, und während ich noch nicht recht wußte wie ich an sie kommen sollte, da war sie mir schon voraus. Auf ein paar Worte, die sie mit ihrem Vater gesprochen, kam der alte Herr gleich heran.

„Ein schöner See!“ sagte er. — „Die Schweiz hat keinen schöneren,“

rief ich schnell. — „Haben wir uns nicht in Karlsbad gesehen?“ — „Noch vor vier Tagen.“ — „Erlauben Sie doch, daß ich Sie meiner Tochter vorstelle!“

Ob ich es erlaubte! Aber wie ward mir als die Göttergleiche mich mit dem zauberischsten Lächeln empfing, als sie von meinen Versen sprach, die sie mit sich führe und mit graziösem Spott auf meine letzten Lebensverhältnisse anspielte. „Mein Herz!“ mußte ich mich unwillkürlich apostrophiren, „du bist wieder unnützlich schüchtern, ja ungeheuer dumm gewesen!“ — Im holdesten Gepolter ging es weiter. Die reichste Landschaft flog in unendlicher Schönheit vorüber, alle Tinten zwischen Lichtblau und Tiefgrün schwammen im See. Die kleinen Dörfchen, wie Nestercolonien am Ufer angeheftet, blickten herüber, darob die Wälder und endlich das blauackige Gebirge. Die schöne Wittwe seufzte: „Dieser See ist wie ein schönes blaues Auge!“ Ich seufzte: „o wie wahr!“ indem ich ihr starr in's blaue Auge sah, und ich begann die Geschichte von dem schönen jungen Einsiedler zu erzählen, der vor langen Jahren auf der kleinen Insel des See's hauste und eigentlich ein Mädchen war, das der Liebesgram dahingetrieben, den Menschen fern, nach Wurzeln zu graben, zur Besperzeit das Glöcklein zu läuten und im härenen Kleide auf dem harten Moosbett zu schlafen. Noch nie peinigte mich die Flucht der Zeit so sehr! Da lag das Land ringsum wie ein Stück Paradies, der Dampfer aber flog unbarmherzig weiter und schon zeigte sich das Ufer, wo wir landen sollten. „Schon zweimal,“ sagte ich, „bin ich auf diesem See gefahren, aber nie ist mir wie heute seine ganze Schönheit aufgegangen.“ — Die junge Wittwe lächelte und wie zur Antwort that sie die Frage: „Gehen Sie nicht auch nach Mailand?“ — „Warum nicht!“ rief ich. „Ich bin ein Zugvogel ohne Nest und Heimath.“ — „Dann sehen wir uns wieder.“

Wir waren in Ebensee. Die schöne Wittwe stieg mit den Ihrigen in den prachtvollen Reisewagen, ich mit meinem Känzel in die Stellwagenkutsche, die für acht Kreuzer nach Ischl fährt. Noch einmal grüßte mich ihr königlicher Blick. „Schweig still mein Herz!“ Doch blieb ich bis Ischl in der glücklichsten Laune. Um schneller fortzukommen stieg ich aus und schritt fürbaß, bis ich mit dem sinkenden Abend im weißen Kreuze zu Ischl ankam. — Ich kann Ischl, dies Brighton der Wiener Aristokratie nicht leiden. Diese coquetten Villen, die sich das Ansehn von Tyrolerhäuschen geben, diese traurigen Brunnencolonaden, diese überall wiederkehrenden Anmahnungen an hohe Häupter, die den Ort besuchten, diese Ruheplätze und Belvedere's mit albernen Namen getauft — „Mathildens Wonneitz“, „Louisens

Abendruhe“ u. s. w. sind mir unausstehlich. — Nun umschleierte der Abend all diese meine Antipathien, ich ging zur Stadt hinaus, die Ischl entlang, wo die Wälder so ernst herabsahen und das Wasser so geheimnißvoll dampfte. In einer der Alleen begegnete ich der Gräfin G., die ich erst unlängst in Karlsbad kennen gelernt hatte und nun unerwartet wieder fand, wie sie in einen großen Shawl gehüllt und nur in der Begleitung ihrer Kammerfrau, elegisch wie immer, im sinkenden Abend dahinging. — „Sie hier in Ischl, Gräfin?“ redete ich sie an — ich war gewohnt, immer französisch mit ihr zu sprechen. — „Je suis venu à Ischl pour avoir des enfants,“ erwiderte sie. — „Wie bedauere ich es,“ rief ich, „daß ich einen alten Plan aufgegeben in Ischl Badearzt zu werden.“ — Sie lächelte schmerzlich, wie sie es gewohnt war. Mich aber faßte ein Ekel vor dieser Wiener Aristokratie. Ja, ihre Sitte und ihr Anstand ist nur Moschus, er kann den bösen Geruch ihrer wahren Natur nicht verhüllen! — Am Morgen des folgenden Tages war ich schon gerüstet, Ischl zu verlassen. Ich wollte meinen Freund Reinhold besuchen, einen alten Stubengenossen, der nun, reich und jung, im nahen Dörfchen St. Wolfgang ein schönes Schloß bewohnt und in den Wäldern und Feldern ringsum ein frohes Jägerleben führt. Es war ein schöner Morgen, als ich so fürbaß zog, den Stock in der Hand, das Mäntel am Rücken. Der Fluß schäumte mir zur Seite, bald empfing mich ein herrlich duftender Wald, dann kam Thal und Anhöhe in schöner Abwechslung. In den Büschen bligten die zitternden Thautropfen, es war eine Freude durch's weiche Moos zu Seiten des Fahrweges hinzuschreiten und mit jedem Schlag des Reifestocks ein ganzes Feuerwerk von leuchtenden Funken aussprühen zu lassen. Dörfer mit freundlichen, reinlichen Häusern erschienen an den Abhängen, alle Fenster standen voll Blumen. Ich liebe sie so diese Fenster mit Gelbveiglein und Nelken geziert; wo Blumen eine Hütte schmücken, ist die Armuth nie ganz arm. — Das treuherzige Naturell des oberösterreichischen Volks grüßte mich bereits aus jedem Gesichte. Jeder Mann, der nahebei auf dem Felde arbeitete, jeder kleine Knabe, der mit dem ABC-Buch unter dem Arm in die Pfarerschule pilgerte, küßte den Hut und grüßte mich mit seinem: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Nach dreistündigem Wandern war der St. Wolfgangsee erreicht, ein prächtiger, azurner Spiegel in einen bewaldeten Kranz von Bergen eingeschlossen, und St. Wolfgang selbst, ein freundlicher Marktflecken in einer Bucht des See's gelagert, leuchtete mir mit seiner alterthümlichen Kirche, mit seinen netten Häusern entgegen. In demselben Augenblick hörte ich einen Wagen hinter mir daherjagen, ich trat auf die Seite und erkannte in dem wilden Koffe-

lenker den alten lange entbehrten Freund. Ein freundiger Ausruf und wir schüttelten uns herzlich die Hände. — Ich kam dem guten Reinhold in eine Welt von Trubel und Humor hinein. In einer Stunde sollten die Gräfin B. und die Baroness A., beide mit ihren Töchtern und sonstigen Begleitern eintreffen, um Nachmittag eine Parthie auf den höchsten Berg der Gegend, den Schaafberg, zu unternehmen. Zwei Gondeln mit flatternden Fahnen und festlich gekleideter Mannschaft warteten schon am See, um die Herrschaften in's Schloß von St. Wolfgang hinüber zu fahren. Bald kamen sie in einer Reihe von Wagen von Ischl dahergebraust, wir empfingen sie mit gebührender Devotion und reichten den ängstlichen Mädchen die Hand, um über die schaukelnden Bretter in die Schiffe zu steigen. Es war schön wie wir dahinslogen über den blauen Spiegel! Freudig lachte der Himmel hernieder und die Bergesreihen, die den See umschließen, blickten so ernst auf die glückliche Jugend. Im Schlosse harrte ein prächtiges Diner der Gäste; sie waren allesammt dem Hausherrn unbekannt, aber die österreichische Gastfreundschaft nimmt keinen Anstoß daran und bald ist alles heiter und vertraut. Es wurde vier Uhr als wir junges Volk bereit waren, die Wanderung den Schaafberg hinauf anzutreten. Die jungen Damen, vier an der Zahl, saßen zu Esel, und wir vier jungen Leute machten die escortirenden Ritter. Wohlan, die Hüte zum Aufbruch geschwungen, Jeder bleibt bei der Schönen, die er sich gewählt! Der Hofmeister und die Gouvernante, die Ehren halber mitlaufen müssen, sollen sich untereinander die Cour machen! Der Schaafberg ist der Nigl von Oberösterreich. Man hat von seiner Kuppe aus eine Aussicht auf elf Seen, auf ein weites, herrliches Land, auf einen Kranz mächtiger Gebirge, bis zu den fernen schneebedeckten Alpen Tyrol's. Fast täglich ziehen Caravanen von Wanderern diesen Berg hinauf, übernachten in dem Koppenhause und genießen das prachtvolle Schauspiel des Sonnenaufgangs. Leider sind die in der Gegend so häufigen Morgennebel schuld, daß die Parthie oft fehlschlägt. — Wir unferstheils waren zu spät aufgebrochen. Als wir auf dem ersten Plateau anlangten, dunkelte es bereits und das Roth auf den Gebirgsspitzen begann zu verblassen. In den Seen zu unseren Füßen schwamm es noch wie dunkles Feuer, aber es erlosch bald. Vom ersten Plateau, wo die Seenhütten stehen, ist's noch weit bis zum Gipfel und seinem Koppenhause. Bald war es dunkler Abend und wir irrten noch fast pfadlos im Steingerölle umher. Die Damen hatten ihre Thiere verlassen müssen, sie waren todtmüde und konnten nicht weiter. Nach je zehn Schritten sanken sie nieder und erklärten, daß sie sich hier auf den Felsblöcken niederlegen und sterben wollten. Indessen zog der Nebel immer

dichter und die Gefahr des Sichverirrens wuchs. Ich und Lionel, ein junger Engländer, der Anbeter der schönen Maria, Tochter der Baronesse, waren mit mehren Damen die letzten im Zuge. Wir hielten die schöne Last in den Armen, wir zogen sie heran mit aller Kraft der Verzweiflung, es wollte nicht helfen. Ihre Füßchen glitten auf den Steingerölle aus, ihre Knieen brachen zusammen und immer wieder sanken sie erschöpft und todtmüde auf das farge, dürre Moos, auf das Kiesgerölle des Bergabhangs.

Was war zu thun? Wir riefen um Hülfe, erst vergebens, dann mit mehr Erfolg. Bald antworteten uns Stimmen von der Höhe, Fackeln und Laternen bligten durch die Nacht; die Leute der Kuppe kamen den Damen mit Sänften zu Hilfe, und wir waren erlöst.

Was sich begeben hätte, wenn wir nicht gehört worden wären und wir in der gänzlichen Dunkelheit unter den Felsblöcken hätten übernachten müssen, ist eine andere Frage. Kurz, um neun Uhr saßen wir in der Semnhütte. Bald war alles im kleinen Stübchen voll des heitersten Lebens. Der Thee brodelte in der Maschine, das Feuer knisterte, die Damen, von Müdigkeit und Angst erholt, saßen bald schäfernd und fichernd um den Tisch, eine blühende Tafelrunde. Minna die Liebliche, unter den warmen Himmel Athens geboren, halb Griechin mit schwarzen Flechten, halb Baierin mit den deutschen blauen Augen spielte die Zither, indeß ich Heine's Lieder der Harzreise vorlas. Lionel, der gute junge Englischman hatte immer etwas der schönen Maria ins Ohr zu flüstern und es schien, als ob sie ihn nicht ungeru anhöre....

Das junge Volk war so glücklich, nur der hölzerne Hofmeister und die häßliche Gouvernante langweilten sich.

Als es elf Uhr ward, mahnten diese beiden Vertreter der Sitte mit den ernstesten Worten zum Aufbruch. Die Damen begaben sich — wiewohl zögernd — in ihr Schlafgemach, die Herren lagerten sich auf den Matrasen, die in der Gaststube ausgebreitet worden waren. Ich zog es vor, noch draußen vor der Hütte beim Feuer zu sitzen, das die Koppengewohner angeschürt, und indeß ich behaglich die Füße gegen die Brände zugekehrt, eine Cigarre rauchte, sangen die Söhne der Berge zur Begleitung der Zither ihre liebliche Reime.

Ein fecker Bursch mit spizem bebänderten Gebirgshut und blondem Bart sang:

Ich geh' so gern zu dir
Im Garten eina,
Schöner Schatz, Leib und Leben
Thu' ich wagen wegen deina,

Du darfst ja wegen meina
Mit Leib und Leben wagen,
Wenn du ein Freud' mit mir hast,
Brauchst's nur zu sagen.

Ein anderer mit dem wetterzerschlagenen Gesicht eines Wildprettschützen
sang in anderer Weise:

Auf die Hahnenpfalz bin ich gengan
Im Regen und im Schnee,
Und wir haben so schön gejodelt,
Da droben in der Höh!
Die Hirsche im Thal
Und die Gams auf den Spizen,
Und ein lustig's Leben ist's
Um ein' Wildprettschützen,
Und je höher die Berge
Und je frischer die Gams (Gamsen)
Und je kleiner die Dirndeln,
Desto herziger san's.

Und sich plötzlich unwendend und die schmucke Wirthstochter in die
Wange kneipend sang er weiter:

Halb und halb hast mich gern,
Halb und halb nit,
Sollst mich halb und halb auch nit haben,
Lieber gar nit!

Bald verloschen die Brände im erwachenden Sturm, immer weißer und
dichter kam der Nebel gezogen, fröstelnd schlich ich in die Wirthsstube zu-
rück und suchte mir eine Lagerstätte auf den ausgebreiteten Decken.

Die schwarzen Insekten, die, wie Shakespeare sagt, des Menschen Freund
sind, ließen mich nicht einschlafen, aber wären auch sie nicht gewesen, der
Regen, der erst tropfenweis, dann in Strömen polternd auf's Lattendach
des Hauses herabkam, hätte mich gar bald wach gemacht. Auch die jungen
Damen im Nebenzimmer hörten die Stimmen des regnenden Himmels und
Wehklage von Geflicher untermischt tönte durch die dünne Bretterwand her-
über. Und in der That, die Aussichten zur Heimkehr erlaubten eine gerechte
Klage, besonders uns, dem männlichen Theile der Gesellschaft. Es ist nichts
Gefreuliches mit einer, wenn auch süßen Last am Arme, die bei jedem
Schritte ausgleitet, an den Abhängen hinunterzukunftern und vor den Ab-
gründen vorbeizuziehen. Wohl mir, daß ich den Regenschirm, dies Symbol
der Weisheit und der in die Zukunft blickenden Vorsicht mitgenommen, sein
schirmendes Dach sollte mir und der holden Minna zu Statten kommen.
Um den Schrecken in's Gesicht zu sehen, ging ich vor die Thüre hinaus.
Fort war jede Hoffnung auf Sonnenaufgang und Apotheosen des Morgen-

rothes — draußen wogte der Nebel wie ein weißes sturmgepeitschtes Meer. Manchmal zerriß er an einer Stelle, es öffnete sich wie ein Abgrund und eine starre Felsenzacke tauchte hervor. Aber ein neuer Sturmhauch blies Alles zusammen und im grauen Chaos mischten sich die Wolken.

Unnützes Zagen und Plaudern, Harren und Zaudern! Es half nichts, wir mußten herab, durch den klatschenden, strömenden Regen, über den nas- sen, täuschenden Moor, durch die triefenden Tannenwälder, durch die hundert und hundert Bächlein, die die Natur mit einem Male improvisirt hatte. Das Herabsteigen dauerte wohl an vier Stunden; als wir endlich St. Wolfgang und das Schloß erreichten, waren die Mädchen aus Engeln zu Hexen ge- worden, wir zu Tritonen aus Söhnen des Lichts. Nachmittag leerten sich die Hallen des Schlosses von St. Wolfgang und ich blieb allein in der Familie des Freundes zurück. Auch Lionel, der junge Engländer, der in Ma- ria's schöne Augen sterblich verliebt war, blieb; ein guter Junge, nur et- was zu weich und sentimental. Mit dem lustigen Reinhold zu dreien un- ternahmen wir nun Tag für Tag Ausflüge in die Umgegend, oder jagten in den prächtigen Revier umher.

Wohl dem Manne, der ohne Sorgen
Unter den Eichen schattiger Kronen
Jagt den Hirsch, das Reh und den Eber,
Des Gebirges braune Dämonen,

singt ein Poet und er spricht wahr, die Jagd ist eine der edelsten und männlichsten Passionen. — Wer Lenau's Gedichte kennt, erinnert sich gewiß eines Gedichts der „schwarze See“. Duster ist es und groß, eine bodenlose Tiefe starrt uns daraus entgegen, wie mit bezaubernden Geisteraugen. Der schwarze See, auf den dies Gedicht Bezug hat, liegt im hohen Gebirge ver- borgen, in der Nähe von St. Wolfgang, und er war es, in dessen Bezirken gewöhnlich unsre Jagd gehalten wurde. Schön war's, wenn wir am frischen glänzenden Morgen durch die Felsen und Wälder hinangekrochen kamen und der „schwarze See“ vor uns ausgebreitet lag, beim hellen Tage nicht finster, wie ihn Lenau geschildert, aber ernst, groß, mystisch. In der Hütte am See warteten schon die Schützen, und der alte Förster Toma mit seinem Hunde Waldel stand gebietend in der Mitte der Treiber. Klar lag der blaue Him- mel über den Wäldern und Bergen, und der grüne Thalkessel jenseits des See's, „das Moos“ breitete sich wie ein liches Idyll aus, mit seinen ge- schlängelten Bächen und niedern Schlehdornbüschen. Bald stehen wir in re- gelrechten Abständen von einander hinter den einzelnstehenden Bäumen des Bergabhanges versteckt und spähen unverwandt nach den Buchenwäldern da

rdäben, in welchen das Treiben beginnen sollte. Plötzlich tönt das Gebell der Hunde, das Rufen und Jagen der Treiber daher — der stattliche Hirsch, der braune Bock, die stinke Gemse bricht durch die Bäume und will sich in die gegenüberliegenden Wälder flüchten. Ein Schuß! und der stattliche Hirsch knickt zusammen, die Gemse entweicht — ein Schuß, und der stinke Rehbock bricht zusammen. Wie sie fallen des Waldes schöne Dämonen, andere flüchten und erreichen gerettet das Weite. Treiber und Hunde erscheinen am Waldrande; diesmal ist das Treiben zu Ende. Zwei Hirsche, die gewiß getroffen wurden, sind nicht zu finden, man läßt den klugen Hund Waldel los, bald ist er auf der Spur und man findet die beiden Thiere dicht bei einander in der Felschlucht.

Wie schön war es, wenn wir über den schwarzen See nach Hause zogen! Da lagen eines Abends drei Hirsche im Boote, man hatte den schönen Thieren das Geweih mit Kränzen von rothen Vogelbeeren und blauen Blumen geziert und ihnen ein grünes Tannenreis in das Maul gesteckt. Die Jäger in ihrer schönen Gebirgstracht, mit ihren ausdrucksvollen, gebräunten Gesichtern lehnten auf ihren Büchsen, die Treiber mit den zerrissenen Jacken, breiten Hüten und langen Stäben bildeten malerische Gruppen. Der See war ein weiter, klarer, metallener Spiegel, durch keinen Windhauch, durch kein fallendes Blatt zerknittert, alle Berge, alle Wälder mit ihrem vergilbenden Laube spiegelten sich in ihm mit täuschender Treue wieder. Reinhold und ich standen vorn im Boote und ruderten kräftig mit, nur der arme blasse Engländer Lionel saß traurig am hinteren Ende des Schiffs, starrte unverwandt in die Tiefe und seufzte von Zeit zu Zeit: Maria. Der arme Junge. Seit drei Monaten, während denen er der Schönen den Hof machte, hatte er es noch nicht zu einem Geständniß bringen können; ja er wußte noch nicht einmal, wie er daran war. Maria, schön aber wandelbar wie der wechselnde Mond, ließ ihn in einer Stunde hoffen und warf ihn in der nächsten mit einem spöttischen Wort in alle Abgründe der Ungewißheit, ja der Verzweiflung zurück. Dabei war er blaß und krank geworden, seine einzige Freude war, als Orlando in den Ardennen von Oberösterreich herumzuschweifen — es hätte nur noch gefehlt, daß er seinen guten brittischen Appetit verloren hätte, um einen todten Mann aus ihn zu machen.

Der Marktstücken St. Wolfgang hat seinen Namen von dem heiligen Einsiedler erhalten, der in der Nähe, in den Felsen der Frankensteinerwand, mit einer Schaar von Brüdern ein Leben gottgefälliger Verwilderung führte. Wie lange das her ist, weiß ich nicht, man muß einen frömmern Mann darum fragen, als ich bin, aber die Stätte, wo der Asket gehaust, ist heutzun-

tage noch ein Wallfahrtsort für das Volk der Umgegend. Man sieht noch immer die Betstätte des Heiligen im Stein ausgehauen; Stufen im Felsen führen darüber hinweg in eine Kapelle, die noch mit Resten alten Kirchenschmucks verziert ist. Auch eine Quelle wird gezeigt, die St. Wolfgang durch sein Gebet aus der Erde aufsprudeln ließ, eine Tafel rühmt ihre wunderthätigen Eigenschaften, aber in dieser schlechten, glaubenslosen Zeit ist sie fast ganz versteigt und hilft nicht einmal mehr für den Durst.

Rings um die Einsiedlei erheben sich cyclopische Mauern von Felsblöcken aufgethürmt. Wer würde errathen, was sie bedeuten? Es sind Steinblöcke von Büßern zur Sühne ihrer Sünden hinangerollt. Jahrelange Anstrengungen, ja, Anstrengungen eines halben Menschenlebens wurden darauf verwendet, diese Felsstücke aus den Thälern unten, das wilde Gebirg hinaanzuwälzen; jetzt legt sich das Moos und die wilde Brombeerstaude um sie, als wollte die Natur mitleidig diese traurigen Monumente einer unglücklichen, pfaffengläubigen Zeit verhüllen. Ein Gefühl aus Mitleid und Erbitterung gemischt, ergreift das Herz in dieser Oede, bei diesen Marterstätten der Gläubigkeit; das ganze Mittelalter duftet dem Wanderer aus der Kapelle leichenhaft entgegen und mit traurigen und wilden Gedanken verläßt er die Felsenklauen von St. Wolfgang.

II.

Jedesmal, so oft ich in meiner Jagdfreude das Gebirge hinter St. Wolfgang hinankletterte, den „schwarzen See“ hinter mir hatte und durch die Thalebene des Moores hinschritt, ergriff mich der Wunsch weiter vorzudringen, durch die Wälder einen Weg zu suchen und die Länder hinter diesem Gebirge zu entdecken. — Und so verließ ich denn eines Morgens St. Wolfgang, wo ich, Dank meinem lieben Wirth, so angenehme Tage verlebt hatte, und machte mich wieder allein auf die Wanderung. Der Tag war schön, aber der Weg durch die vorhergegangenen Regentage sehr schlecht geworden. Durch die dichten Tannenwälder fielen streifige Lichter, an allen Nadeln funkelten sprühende Tropfen, die bei jedem Schritte den ich vorwärts that in vollen Güssen herabkamen. Doch war es schön am See und ein Reiher, der in der Höhe kreiste, hatte, wie ich, seine Freude an den hellen blauen Spiegel und ließ von Zeit zu Zeit einen scharfen, kreischenden Laut wie ein Jubeln seiner wilden Raubthierseele vernehmen. Rüstig schritt ich an der Granitwand der Gallwand vorüber, wo ich noch vor wenigen Tagen einen stattlichen Hirsch geschossen, und suchte unverdrossen meinen Weg vorwärts durch das niedere Gebüsch des Moores und den darüber hinaus lie-

genden Wald. Da beginnt plötzlich der Weg jäh in die Tiefe herabzuschiefen, ein wilder Felspaß, wie man ihn im freundlichen Oberösterreich gar nicht erwartet, thut sich auf und an steilen Abgründen vorbei, aus deren Tiefe der Donner eines Wildwassers heraufdröhnt, hat man wohl eine Stunde lang hinabzuklettern. — Mit einem Male öffnet sich wie durch einen Zauberschlag der wunderbarste Anblick! Der blaue Attersee liegt ausgebreitet zwischen grünen herrlichen Ufern, ein Bild des Friedens nach allen Schauern eines Engpasses. — Dieser Attersee, ein weiter unabsehbarer See, — man nennt ihn das Meer von Oberösterreich — ist schön über alle Beschreibung. Nachdem man den Lago di Como und die Seen der Schweiz gesehen, kann er Einem noch das Herz vor Freude zittern machen. Ein hohes steiniges Gebirge, das Höllengebirge, läuft an seiner Westseite hin, die anderen Ufer sind grünes, weites, offenes Land mit Dörfern besät. Gleich faßte ich den Gedanken, einige Zeit lang an seinen Ufern zu wohnen, ich hatte nur noch die Wahl zwischen einer Menge schöner behäbiger Dörfer. — Die ersten Häuser, die ich erreichte, waren die eines Dörfchens Unterach, aber aus der engen Bucht, in der es versteckt liegt, hatte ich keine rechte Aussicht auf den ganzen weiten Spiegel. Ich ließ mich nach Attersee, einem Städtchen am anderen Ende des Sees, hinüberfahren, eine Expedition, die wohl an drei Stunden dauerte — aber hier fehlte mir das große, herrliche Gebirge; ich entschied mich endlich für Weissenbach und machte mich, nachdem ich in Attersee zu Mittag gegessen, auf den Weg dahin. — Kann ein junges Herz der Freude widerstehen, in der schönen freien Natur, an einem goldenen Tage, zumal wenn die Brust eben wenig Sorgen und noch manche Hoffnung zu rüstiger That hat? Als ich den Flecken Attersee verließ und den schönen Strandweg zurückwanderte nach Rusdorf und der See so schön amethystblau dalag, und die Berge erschienen, so hoch und stark wie ein freudiges Hoffen, und die Vögel allenthalben durch das Weidengebüsch schlüpfen — da mußte ich den Wanderstab in die Luft werfen, den Hut schwenken und immer und immer wieder die Verse wiederholen:

Helfet ihr Götter
Tragen die Wonne,
Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!

Bei Rusdorf, eine Stunde von Attersee, nahm mich einer jener Kähne auf, die man hier zu Lande „Einbäumel“ nennt, weil sie aus einem ausgehöhlten Baume gemacht sind, und sagte dem Schiffer, er solle mich nach Weissenbach übersetzen. Auf meinem Holzschiff in der glatten unendlichen

Seefläche schwimmend, erlabte sich Herz und Auge an den prächtigen Farben des Abends, die See und Gebirge in purpurne und goldene Flammen setzten. Es war einer der Abende an dem man die Güte Gottes, den Einfluß von Geist und Natur in wunderbarer Weise fühlt.

III.

Tage um Tage gingen an mir vorüber, seit dem Abende, an dem ich in den Gasthof von Weissenbach eingezogen war. Ich zählte sie nicht, ich schrieb sie nicht im Kalender an, ich weiß von ihnen kaum noch etwas zu erzählen, aber sie liegen als lichte Stelle in meiner Seele. Die Morgenverträumte ich meist in einer benachbarten Bucht des Sees, wo die Wellen die lieblichste Musik machten. Ein Licht das in dem Wasser spielte, eine Schaumwelle, die sich auf den Kieseln herumtrieb, konnten mich Stunden lang beschäftigen. Ein Poetenleben besteht aus kleinen Freuden und großen Schmerzen. — Dann machte ich Ausflüge nach Rusdorf, an den herrlichen Mondsee, nach St. Heiligen am St. Wolfgangsee. Eines Tages war ich sogar, fast ohne daß ich's wußte wie, bis nach Salzburg gekommen. Salzburg war mir schon aus früheren Reisen eine liebe Bekanntschaft. Ich liebe diese Stadt mit den weißen Häusern, die einen fast italienischen Anstrich haben, ich liebe ihre alten Klöster und Burgmauern, ihre grünen Nebenhügel ringsumher und den wilden, hellgrünen Fluß, der rasch an dem alten Gemäuer vorüberjagt. Ich möchte hier nicht immer leben, aber einige Tage verträumen sich recht süß. — Es war Nacht als ich in Salzburg ankam und ein Wettrennen, das für den nächsten Tag angesagt war und die ganze Nachbarschaft herbeizog, hatte die Gasthöfe dermaßen angefüllt, daß ich mehrere Stundenlang in den Gassen herumirrte, ohne ein Unterkommen finden zu können. Endlich fand ich eines im Hôtel zum goldenen Schiff, aber ich muß hier feierlichst vor diesem Gasthof alle Reisenden warnen, denen es kein Vergnügen macht, von Wanzen gebissen, von vornehmen Schlingeln, die sich Kellner nennen, schlecht bedient und zuletzt vom Wirth auf das schändlichste geprellt zu werden. — Andere Städte haben ihre Promenaden, ihre Belustigungsörter, Salzburg, die gute erzbischöfliche Stadt, hat vor allen ihren Kirchhof. Wer kennt nicht das Sonnet von Lenau, das ihn besingt? Auf der einen Seite von Felsen eingeschlossen, zeigt auch er in einer geraden abschüssigen Sandsteinwand die Klauen zweier heiligen Einsiedler; unten ziehen sich Arkaden, Familiengrüfte und seltsame Monumente in langer Reihe hin; ein schönes und wunderliches Campo santo. Das uralte Kirchlein in

der Mitte des Friedhofs stehend, zeigt das Grab von Michael Haydn — es ist manchem unglücklichen Touristen schon geschehen vor diesem Grabe in Apostrophen an Joseph Haydn anzubrechen — und ein schönes, rührendes Bild von der Hand eines alten Nürnberger Meisters, das allein eine Reise nach Salzburg verdient. — Hellbrunn, ein altes erzbischöfliches Schloß; Mager, ein herrlicher Park voll der schönsten Eichen, sind zwei prächtige Punkte in der nächsten Nähe Salzburgs. Ich sah sie noch im Laufe des Vormittags. Dann aber kam Regen und verdarb mir die Wanderzeit, wie er der guten Stadt Salzburg ihr Bettrennen verdarb. — Ach es regnete furchtbar. In der Wirthsstube des goldenen Schiffes sitzend, sah ich die Jockeys ihre Kenner mit trauriger Geberde vorüberführen, dann kamen berittene Spießbürger und Stuger auf Miethgäulen daher, ein Zug von Volk und Gassenjungen machte den Beschluß. — Plötzlich sah ich einen schwächlichen Reiter auf einem echt englischen Pferde daher jagen und erkenne ihn. — „Sir Lionel!“ rufe ich zum Fenster hinaus. Er stutzt und hält an. „Wie kommen Sie hierher? Very glad to see you!“ — „Und Sie?“ — „Baronessa A.“, erwiederte er, „hat eine Besizung in der Nähe von Salzburg. Ich bin auf dem Wege dahin. — Ich muß es doch bei Maria zur Erklärung bringen, you know — da ist dieses Kennen dazwischen gekommen — —“ „Lassen Sie das Kennen bei diesem Wetter,“ rufe ich, „und kommen Sie herauf. Wir sprechen von Marie und ihrer Liebe.“ — Der gute Engländer lächelt schmerzlich und läßt sein Thier in den Stall führen. Bei dem Gedanken von Marie sprechen zu können, verschwindet steeple-chase et sweepstakes. Er kömmt herauf und spricht von Marie und darüber wird es neun Uhr, er spricht weiter von ihr und darüber wird es Mitternacht. Solch eine arme Seele zwischen Furcht und Hoffnung schwankend gab's noch nie! Als endlich der Morgen heranbricht und er noch immer nicht fertig werden kann von Marie zu sprechen, muß ich's ihm eidlich zusichern, daß ich ihn auf die Besizung der Baronin begleiten will, um ihm Trost und Rath und Hilfe bei seiner Freiberberexpedition zu sein. — Es war spät am Morgen des andern Tags als unser Cabriolet in die Hauptallee des prächtigen Parks einfuhr, der das Schloß der Baronessa A. umgibt. Weiße Statuen schimmerten durch die Baumgruppen daher und von Zeit zu Zeit öffnete sich ein Blick auf weite hellgrüne Wiesenteppiche, in deren Mitte schöne Trauerweiden ihre klagenden Häupter senkten. Plötzlich rauscht es wie ein Schwarm junger Vögel durch die Büsche, weiße und rothgekleidete Mädchen hervor, der ganze Schwarm junger Mädchen mit dem wir den Rigi von Oberösterreich bestiegen steht um uns. Mein Auge ist nur auf Marie ge-

richtet, sie ist roth geworden. „Glücklicher,“ rufe ich dem Engländer in's Ohr, „nun können Sie Ihrer Sache gewiß sein.“ Aber wer ist einer Sache gewiß! . . . Im Schlosse der herzlichste Empfang. Die alte Baronin und ihre Schwester, die Gräfin B., machen die Honneurs bei unserem Frühstück. Aber die Lectionen der jungen Damen können unsertwegen nicht unterbrochen werden. Wir müssen der Sing- und Musikstunde beiwohnen, und das fängt an, für den, der nicht verliebt ist, etwas langweilig zu werden. Schon glaub' ich diese Schrecknisse überstanden, da tritt der Zeichenmeister hervor und erklärt, daß er die Zeichenstunde im Freien vornehmen werde. Alles rüstet sich, um in's Dorf auszuwandern. Auch Lionel und ich, ob wir gleich nie Zeichnen gelernt haben, werden mit Album's und Bleistiften besackt und müssen versprechen zeichnen zu wollen. Im Dorfe gruppiert sich Alles um einen ganz besonders garstigen Röhrkasten und man beginnt ihn abzuconterfeien. — Wenn man mich nun fragt, wie Lionel die Stunden benutzte, so muß ich erwiedern: sehr schlecht. Er ließ in seiner Schüchternheit die kostbarsten Gelegenheiten bei der Zeichenstunde wie bei dem Mittagessen vorübergehen, und sprach mehr mit den Augen, als mit den Lippen, was bei dem schönen Geschlechte keine gute Wirkung thut. — So kam der Abend heran, der Vollmond stand am blauen Himmel und „füllte Busch und Thal mit Nebelglanz.“ Ich stand mit Marien am Balkon und schaute träumend in den Park hinab. Geisterhaft stimmerte es in den Bäumen und Büschen. Die weißen Statuen halb im Grün versteckt, fingen zu leben an, dazwischen sprach der Springbrunnen und die Grille sang ihr klagendes Lied. Abwechselnd blickte ich in das seltsame Treiben da unten, und auf das schöne bleiche Frauenbild zu meiner Seite. — „In solchen Nächten,“ sprach ich, „glaube ich an all' die Märchenwelt wieder, die einst die Freude meines Herzens war! Ja ich glaube an die Dryaden die den Hain durchjagen, ich glaube an Luma, ich glaube an Endymion! Hinter jenen Büschen muß er schlummern der Buhle Dianens — wecken wir nicht den schönen Schläfer! Wie sich die Bäume neigen und biegen, wie es in allen Nesten und Zweigen singt und flüstert, glimmert und stimmert, die Statuen leben — bald steigt Venus Anadyomene vom kalten Piedestale. Diese weißen Marmortreppen wie sie im Mondlicht daher leuchten — schreiten wir sie hinan, sie führen gerade in die Welt der Wunder und der Träume! O Süßigkeit des einsamen Schweifens durch Busch und Thir, wie lockst du mich wieder!“ — „Priesen Sie nicht das einsame Wandeln, so würde ich Sie bitten mir ihren Arm für eine Promenade durch den Park zu geben,“ sagte Maria. — „Kann man nicht einsam sein zu Zweien?“ fragte ich, als ich

Mariens Arm auf den meinen legte und mit ihr hinabging. — Mit einem seltsamen Blick sah uns Lionel davonziehen. Aber was er erfuhr war nur gerechte Strafe seines ungeschickten Benehmens. — Dennoch sagte er mir, als wir eine Stunde später in den Theil des Schlosses hinübergingen, wo man uns Betten bereitet hatte: „Freund, jetzt weiß ich's, daß sie mich liebt. Sie hat es mir gestanden.“ — „Wie so?“ fragte ich wahrhaft verblüfft. — „Durch einen Blick.“ — „Mein Freund,“ sagte ich, „bei Frauen, wie Marie, darf man nicht zu viel auf einen Blick zählen. Der wechselvolle Mond ist nicht unverlässiger als dieses Herz. Suchen Sie sich bessere Gewißheit zu schaffen, mit einem Worte, wagen Sie etwas. Ich sehe, es wird mit Ihrem Sicherklären nicht so schnell gehen und ich habe keine Lust es abzuwarten. Ueberdies fürchte ich mich auch vor der morgenden Zeichenstunde und noch mehr vor dem Vollmonde. Darum gehe ich heute Nacht noch weiter, die alte Wanderlust spukt mir in allen Blutstropfen. Auf dem Wege hieher habe ich eine Horde Zigeuner gesehen, die suche ich auf. Entschuldigen Sie mich bei der Hausfrau, sagen Sie ihr, solch Verschwinden sei nun einmal meine Art. Ihnen die beste Erfüllung aller Wünsche und ein rasches Lebewohl! In einigen Tagen können Sie mich in Salzburg im Hôtel treffen.“ — Ehe Sir Lionel zu Worte kommen konnte, war ich schon das Dorf hinab und schritt im Mondscheine den Weg zurück, den ich des Morgens gemacht hatte. Ich hatte wirklich die Absicht, die Zigeunerbande aufzusuchen, die uns des Morgens angebettelt hatte. Ich fand sie auch und blieb einen Tag in ihrer Mitte. Was ich bei ihr hörte und sah gehört nicht hierher. Ich werde es, da es zu den sonderbarsten Geschichten meines Lebens gehört, ein andermal erzählen. — Drei Tage waren vergangen seitdem ich das Gut der Baronin A. so plötzlich verlassen und ich saß ruhig zu Salzburg in meiner Stube, als plötzlich ein Mensch wie wahnsinnig zur Thüre hereintrat. Es war Sir Lionel, aber in welchem Zustande! Sein Haar war gerauft, sein Anzug mit Koth bedeckt und an mehreren Stellen zerrissen, sein Antlitz selbst verwundet und blutig. Kaum konnte ich in dieser traurigen Gestalt den schmucken Dandy von ehemals erkennen. — Seine Geschichte war bald erzählt. Er hatte endlich der Baronesse den Heirathsantrag gemacht und hatte zur Antwort erhalten, daß er nicht geliebt werde. Da war er fortgestürzt, war in das Cabriolet gesprungen, und hatte in der Wuth seines Herzens auf die Roman pony's losgepeitscht, bis sie durchgingen und ihn in einen Graben warfen. Der Wagen war dabei zerbrochen, er hatte sich nur durch ein Wunder das Leben gerettet. — Wieder verwachtete ich eine Nacht mit dem Menschen, dessen Schicksal mir nun, da ich ihn so unglücklich

sah, so sehr zu Herzen ging. Sein Zustand war traurig, seine Klagen und Thränen zerrissen mir das Herz, getäuschte Liebe und gekränkter Stolz wühlten furchtbar in seiner starken und energischen Natur. Als es tagte, sagte er zu mir mit verweinten Augen: „Ich fordere einen Beweis Ihrer Freundschaft! Sie müssen noch einmal auf den Landsitz der Baronin hinaus gehen, mit Marien sprechen, ihr sagen, wie unglücklich ich bin, und sehen, ob ich wirklich nichts mehr zu hoffen habe. Sie wollen morgen nach Innsbruck reisen und auch ich will nach Italien. Gut, so treffen wir uns heut Nacht 11 Uhr im Wirthskeller von F. Er liegt an der Chauffee und ist auch in der Nähe des Schlosses, wir können uns nicht verfehlen und so bringen Sie mir entweder Trost und Beruhigung oder den Befehl zu langem Exil und ruhelosem Wandern.“ — Die Bitte Lionel's, nochmals für ihn bei Marie zu sprechen, war eine fast kindische. Ich sah ein, daß hier jeder Schritt fruchtlos war und doch konnte ich dem Unglücklichen nicht das versagen, was jetzt seine letzte Hoffnung war. So stand ich denn, mit einer Mission zartester Art beauftragt, am Abend desselben Tages und bei strömenden Regen vor dem Schlosse das ich vor drei Tagen mit so übermüthigem Herzen verlassen. — Lärm und Gelächter, Gespräch vieler Menschen und Zuwerfen der Thüren scholl mir daraus entgegen. — Es waren Gäste angekommen. — Mein unerwartetes Erscheinen erregte nicht geringe Verwunderung, ich erklärte es so gut ich konnte damit, daß ich mein neuliches eben so unerwartetes Verschwinden entschuldigen wolle und meine Rechtfertigung ward angenommen. Ich betrachtete Marie, die schöne Urheberin so vielen Leides und glaubte auf ihrem Gesichte Kummer lesen zu müssen. — aber sie war kalt und ruhig und coquett wie sonst. Ich brachte das Gespräch auf Lionel, man ließ es fallen und wendete sich zu Unterhaltenderem. Das Versprechen des Freundes brannte mir in der Seele. Ob ich auch die Thorheit und Nutzlosigkeit jedes Schrittes einsah, ich konnte nicht weichen ehe ich mein Versprechen gelöst. Ich suchte Marie bei Seite zu führen — sie ging nicht, Hofmeister und Gouvernante bewachten sie und mich; der schöne Vollmond des neulichen Abends hatte sich in Wolken verborgen. Ich versuchte Anspielungen — sie glitten wie Regen auf einem Felsen ab. — Die Stunden vergingen und die Stunde, wo ich im Wirthshaus von F. meinen Freund treffen sollte, rückte heran. Was sollte ich ihm sagen? Ich war erschöpft, unwillig, ich bereute hierher gekommen zu sein. Aber ein guter Dämon fügt die Geschicke, wenn sie am unzuverlässigsten scheinen. Mit einem Male, wie wir um den Theetisch sitzen, ruft die alte Baronin: „Wissen Sie, wie wir noch ein Stündchen fröhlich verbringen? wir wollen

nach Endreimen improvisiren.“ — „Ach ja, und Sie müssen das erste Impromptu machen,“ ruft Maria, die an meiner Seite sitzt, mir lachend entgegen. Und sie schreibt mit ihrer kleinen weißen Hand die Pensionatsreime: Leben, Beben — Triebe, Liebe — Hoffen, offen — Glück, zurück — Krone, Hohne — verloren, geboren — treiben, bleiben. — Die schöne Schlange, nun hatte ich sie gefangen! Den ganzen Abend war sie mir unter den Händen entwischt und hatte nichts von Lionel hören wollen, nun sollte sie mir doch Rede stehen. Was macht man nicht mit zwölf Reimen, wenn es auch Pensionatsreime sind? Vor der Hand ein Impromptu wie das folgende:

Ein Wort von dir zerbrach ein Leben
Kannst du d'ran denken ohne Beben?
Dein war's mit allen seinen Trieben
Sein Schicksal war: dich schüchtern lieben.
Du liehest den Bethörten hoffen,
Du zeigtest ihn den Himmel offen,
Und da er glaubte an sein Glück,
Da stiehest du ihn kalt zurück.
Der arme Wand'rer nun verloren!
Bleibt ihm das Land, das ihn geboren.
Mag dir, indeß ihn Bogen treiben,
Der Stachel in der Seele bleiben!

Ich reichte das Papier Marien hin, sie erröthete und sah mich bestürzt an. „Nun müssen Sie auch improvisiren,“ rief ich, und eine Antwort darauf. — „Es wird nicht gehen.“ — „Gewiß es wird, Sie nehmen die halben Reime.“ Mit zögerndem Finger schrieb sie:

Bin ich Schuld an dem gebrochenen Leben,
Warum sollt' ich beben?
Was hat ihn getrieben
Mich zu lieben!
Ich ließ ihn nicht hoffen,
Und daß er nichts zu hoffen, jagt' ich offen.

Ich raubte ihr das Papier, als ich es gelesen, die Mama wollte aber erfahren, was es enthalte, und ich las ihr das wunderbarste Zeug vor, ohne daß Maria widersprach. Indesß es schlug zehn Uhr. Man erhob sich und ich nahm Abschied. Man hatte mir gesagt, daß der Gilwagen schon um elf Uhr am Keller vorüberfahre, dem bekannten Chausseewirthshause, und so mußte ich eilen. Der Keller ist offen, sagte die Baronin, die Gäste bleiben sehr lange dort. — Eine traurige Expedition das! Statt jeden anderen Resultat's hatte ich nichts, als einen häßlichen Zettel Papier bekommen. Freilich standen Reime darauf, aber was für welche! Von Rhythmus keine Spur und nun der Inhalt! Den Freund beklagend ging ich in Gedanken im Regen

weiter, tappte durch den Park, durch die Felder und kam endlich an den Keller. Er war geschlossen, Pochen und Rufen half nichts. Indes ward der Regen heftiger, der Wind blies kalt daher und ich stand frierend da. Zum Glücke machte ich in der Dunkelheit einen Pavillon ausfindig. Schon glaub' ich mich geborgen, da sah ich, daß auch bei diesem Fenster und Thüren verschlossen sind. Ich zererschlage die Jalousien und steige durch's Fenster herein. Wo ich vor Jahren einst unterm Laubdach bei einer Kanne Bieres an einem hellen Sommerabende saß, sitze ich jetzt fröstelnd vom Regen durchnäßt und starre mir in der Finsterniß die Augen nach dem Gilwagen aus. Fernes Rollen — er ist's! nein, es ist ein Karren. Da schlägt es vom Schlosse zwölf herab. Neues Räderknarren! Neue Täuschung! Wie eine kalte Hand legte sich endlich Frost und Nässe mir über's Herz und ich schlafe ein. Ein Rollen und Poltern weckte mich auf. Da sah ich den Keller offen und Menschen beschäftigt, Fässer hineinzurollen. Ich springe zum Fenster hinaus und frage: „Wann wird denn der Salzburger Wagen hier vorüberkommen?“ Der Angeredete begann zu lachen, „Seppel,“ rief er, „der Herr wartet auf den Salzburger Gilwagen.“ — Seppel stimmte mit in's Gelächter. „Zum Teufel! was lacht ihr Leute?“ ruf' ich. „Wir lachen,“ erwidern sie, „weil der Salzburger Gilwagen um elf vorüber kömmt und jetzt ist's halb vier Uhr.“ Ich war in Verzweiflung. Ich mußte den Wagen verschlafen haben! Sollte ich wieder zurück durch's Fenster steigen oder zu Fuß durch Nacht und Noth nach Salzburg zurückkehren? Wie ich's mir überlege, brausen zwei Wagen mit Laternen durch die Dunkelheit. Ich springe zur Seite. Es ist der erwartete Gilwagen. Er hat sich verspätet, aber da ist er! Eine Stimme aus dem Interieur ruft Halt! Es ist die Lionel's. Und indes er beim Scheine der Wagenlaternen mit zitternder Stimme das Blatt Papier liest, das ich ihm gerettet, trägt mich der Wagen mit leichtem Herzen aus Oesterreich fort, in's Land Tyrol.